

„Operation Heimkehr“

Ausstellungseröffnung in der Pfarre St. Mokka zu Schmidt, 4. September 2016

Sehr geehrten Damen und Herren,

sehr geehrter Herr Möller in Ihrer Eigenschaft als Koordinator des „Moratorium Hürtgenwald,“

sehr geehrter Herr Foemer in Ihrer Eigenschaft als stellv. Vorsitzender des Kirchenvorstands und Gastgeber

aber ganz besonders:

Sehr geehrte Frau Scheffer und sehr geehrte Frau Würich als Autorinnen des Buchs „Operation Heimkehr“!

Zur heutigen Ausstellungseröffnung richte ich als 1. stellvertretende Landrätin des Kreises Düren gerne einige Worte an Sie:

Der Kreis Düren ist zusammen mit der Gemeinde Hürtgenwald Träger des „Moratorium Hürtgenwald“, in dessen Rahmen die heutige Ausstellungseröffnung stattfindet.

Aber lassen Sie mich Ihnen bitte zunächst ganz herzliche Grüße von Landrat Wolfgang Spelthahn ausrichten. Er hat sich sehr über Ihre Einladung gefreut und bedauert es sehr, heute nicht persönlich hier anwesend sein zu können. Aber er hat mich gebeten, ihn hier zu vertreten. Und dieser Bitte komme ich sehr gerne nach.

Herr Spelthahn berichtete mir im Vorfeld, wieviel Hochachtung er vor den hier zumeist ehrenamtlich Tätigen hat, die sich derdringend notwendigen Aufarbeitung der Kriegsergebnisse widmen. Und deshalb bläst er allen Beteiligten seinen ganz herzlichen Dank ausrichten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

heute blicken wir nicht zurück auf den zweiten Weltkrieg, sondern wir setzen uns damit auseinander, dass wir wieder eine Gesellschaft sind, die Kriegstote, Kriegsversehrte und zum Teil schwer traumatisierte Heimkehrer und Heimkehrerinnen hat. Deutsche Soldatinnen und Soldaten kehren aus Einsätzen in Kriegs- und Krisengebieten nach Hause zurück. Aber: Wie gehen wir mit Ihnen um?

Wir als Gesellschaft, die diese Einsätze demokratisch parlamentarisch so beschlossen haben, müssen uns der Verantwortung für diese Entscheidung, aber auch der Verantwortung für die Folgen dieser Entscheidung stellen. Das bedeutet: Wir müssen hinschauen! Und dafür sind wir hier heute zusammengekommen.

Wir haben Tote zu beklagen und wir haben uns um deren Hinterbliebene zu kümmern.

Und wir haben Heimkehrerinnen und Heimkehrer, die oftunter den Folgen ihrer Einsätze leiden. Auch um diese haben wir uns zu kümmern!

Und ich glaube, dass unsere Gesellschaft dem tatsächlich Erforderlichen noch sehr weit hinterherhinkt.

Ich persönlich bin sehr froh, dass es dieses Buch „Operation Heimkehr“ gibt und dass es zahlreiche Versäumnisse der heutigen Zivilgesellschaft aufzeigt. Und dass es zahlreiche Menschen gibt, die sich dafür einsetzen, dass das Schicksal unserer Soldatinnen und Soldaten in den Blick der Öffentlichkeit getragen wird.

Und dafür möchte ich Ihnen heute meinen ganz herzlichen Dank aussprechen.

Ich möchte Ihnen gerne erzählen, warum ich der Bitte von Herrn Spelthahn, ihn heute hier zu vertreten, so gerne nachgekommen bin.

Seit vielen Jahren behandle ich als Psychologische Psychotherapeutin schwer traumatisierte Menschen. Und doch war ich blind für die Schicksale unserer heimkehrenden Soldatinnen und Soldaten. Ich wusste nur: Sie kommen jetzt zurück. Weiter? habe ich nicht gedacht.

Damit will ich sagen, dass auch ich, obwohl ich beruflich damit zu tun habe, die Belastungen und das Leid vieler Soldatinnen und Soldaten aus meinen Gedanken und aus meiner Wahrnehmung verdrängt habe. Denn anders kann man es nicht nennen, wenn man Auslandseinsätze beschließt, aber die Folgen nicht wahrhaben will. Ich bin froh, dass da in meinem Kopf etwas wieder zusammengekommen ist, was zusammengehört. Und deshalb bin dankbar dafür, dass Sie mir durch dieses Buch und durch diese Veranstaltung geholfen haben, die Augen zu öffnen und die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind.

Ich würde mich sehr freuen, wenn sie mit Ihrer Ausstellung möglichst viele Menschen berühren könnten, damit sie ihre Verantwortung wieder in den Blick nehmen. Und ich hoffe, dass dies Auswirkungen auf zukünftige Einsatzentscheidungen haben wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir haben es mit einer besonderen Situation zu tun:

Im ersten und zweiten Weltkrieg haben fast alle Menschen Schlimmes erlebt. Und wenn Soldaten nach Hause kamen, waren sie nicht allein, denn ihre Familie, die ebenfalls Schlimmes erlebt hatte, konnte sie verstehen und wusste, was sie erlebt hatten. Und trotzdem kam es oft vor, dass das Leid, das an der Front erlebt worden war, so unendlich schlimm war, dass die Heimkehrer es nicht erzählen konnten. Denn das hätte bedeutet, es noch einmal durchleben zu müssen. So konnten ihre Angehörigen sie trotzdem nicht verstehen. Wie oft haben wir schon gehört, dass jemand sagte, sein Vater habe nie über den Krieg reden können. Nachts aber sei er immer wieder schreiend aus dem Schlaf hochgefahren...

Ich glaube, dass wir in unserer heutigen Zeit, wo wir es gewohnt sind, das Schlimme weit weg von uns zu verorten, es besonders schwer haben, uns einzugestehen, dass Familienangehörige, Freunde,

Bekannte oder auch uns fremde Menschen in den Einsätzen, die wir beschlossen haben, unvorstellbar Schlimmes erlebt haben und dass sie daran erkrankt sein könnten.

Wir müssen einfach versuchen, uns das vorzustellen:

Ein enger Familienangehöriger kommt aus dem Einsatz schwer traumatisiert und völlig verändert zurück: Sie haben sich auf ihn gefreut, sich vielleicht sogar vorgestellt, wie es sein würde, wenn Sie bei einer Tasse Kaffee oder gar einem Glas Wein seinen Erlebnissen lauschen. Aber er verhält sich auf einmal ganz anders, als sie ihn kennen. Er kann nicht erzählen, was er erlebt hat, und sie können nicht verstehen, warum auf einmal alles so anders ist. Er fängt vielleicht an zu trinken, wird aggressiv – vielleicht sogar gegen sie selbst Dabei hat er Sie einmal geliebt!

Er selbst versteht auch nicht, warum er das macht. Er fühlt nur, dass er nicht mehr dazugehört....

Was ich damit sagen will: Alle Betroffenen benötigen unbedingt fachkundige Unterstützung, um mit dem Trauma fertig zu werden. Aber was ist, wenn die Gesellschaft das gar nicht sehen will? Im Gegenteil: Viele sagen, sie hätten eh niemals für den Krieg gestimmt. Aber sie vergessen, dass sie als Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft trotzdem die Verantwortung tragen und sich den Folgen stellen müssen.

Und sehr wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass der traumatische Prozess oft ein Leben lang andauert – auch dann, wenn das traumatische Ereignis, nämlich Krieg oder Elend, schon lange vorbei sind. Nicht umsonst sprechen wir hier von sogenannten **Traumafolgestörungen**.

Besonders erzürnt hat mich in ihrem Bericht, wie viele Jahre es gedauert hat, bis die Militärbürokratie oder auch die Rentenversicherungen eine PTBS als Folge der Kriegserlebnisse anerkannt haben. Wie groß war doch die Verführung, es der psychischen Kondition eines Menschen anzulasten, ob er von den Kriegseignissen verletzt (also traumatisiert) oder unversehrt heimkehrte.

Und obwohl sich inzwischen vieles geändert hat, will ich nicht wissen, wie viele schwer traumatisierte Heimkehrer und Heimkehrerinnen nicht als traumatisiert erkannt wurden und stattdessen aufgrund ihrer Symptome (Flashback-Erlebnisse, Drogen- und/oder Alkoholkonsum, Paranoia, Aggressivität, Arbeitsunfähigkeit) in die soziale Ausgrenzung geraten sind.

Wir müssen uns nun als Gesellschaft darum kümmern, dass die Belastungen derjenigen, die im Einsatz waren, anerkannt werden und dass angemessen damit umgegangen wird. Wir müssen aufklären, für Verbesserung sorgen und: Wir müssen uns mit aller Kraft dafür einsetzen, dass es keinen Krieg mehr gibt.

Frau Scheffer, Frau Würich: Vielen Dank, dass Sie dieses wunderbare Werk geschaffen haben. Ich habe durch die Lektüre Ihres Buches vieles lernen dürfen. Vielen Dank dafür.

Auch Ihnen, Herr Möller, und Ihnen, Herrn Foemer sowie der gesamten Kirchengemeinde St. Mokka und allen Anwesenden:

Herzlichen Dank für das, was Sie alle tun, und herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.